

Ein Atelierbesuch bei Helen Lauff (Mai 2014)

Man betritt das Foyer eines ehemals herrschaftlichen Jugendstilhauses. Und registriert sofort, dass sich hier, hinter alten Türen und Holzverblendungen etwas Außergewöhnliches verbirgt, es kündigt sich eine künstlerisch-kreative Atmosphäre an, die den Besucher beim Betreten des Ateliers dann endgültig gefangen nimmt.

In einem von Licht durchfluteten großen Raum befindet sich ein großer ovaler Tisch. Er ist übersät von allerlei Materialien, die gezielt aufgehoben und sortiert wurden. Materialien, die man nur allzu gerne unbeachtet und schnell entsorgen würde. Denn: Was kann man damit schon machen? Textile Reste, Schleifen, Fragmente defekter Schmuckstücke, Münzen, Tüll und Gazestreifen, Zeitungsausschnitte – einfach alles Mögliche, das von Helen Lauff prophylaktisch und sehr spontan als bildwürdig erachtet wird. Später mal. Diese an sich unscheinbaren Dinge erwecken bereits in einem Stadium der Unordnung bei ihr jede Menge künstlerischer Assoziationen und Visionen.

An den Wänden stehen Schachteln, aus denen banale Dinge hervorquellen, Scheren, Nähutensilien, Klebstoff. Eine alte „maskierte“ Kleiderpuppe auf einem Ständer bewacht die Entstehung der künstlerischen Arbeiten.

Und nun kommt man der Sache schon näher, entdeckt Helen Lauffs fertige Produkte. Sie lehnen an den Wänden, sind aufgehängt oder liegen auf Tischen. Bildnisse –im allerweitesten Sinn?- nein, es sind keine Porträts individueller Physiognomien, sondern fiktive Gestalten und *Gesichte*, Träger allgemeingültiger seelischer Zustände, die einen verfolgen.

Was hat es damit auf sich?

Die Physiognomie der *Gesichte* oder eine kaum definierbare Gestalt wird sparsam mit einem Stift angelegt. Das kann farbige Kreide sein, Filz- oder Bleistift, umrissen werden nur die Gesichts- und Figurenteile, entfremdet, aber irgendwie auch bekannt. Es formieren sich Visionen und Illusionen, die, betont und ergänzt durch die nun folgenden applizierten Bildelemente zu einer fertigen Komposition führen.

Erst wenn Helen Lauff die Arbeit abgeschlossen hat, verleiht sie ihr Titel. Diese offenbaren nur einen Bruchteil ihrer äußerst kreativen Fantasie, die sie vordem in Kindergeschichten und Illustrationen ausdrücken konnte. Diese Wortschöpfungen sind auf ihre Kompositionen abgestimmt, kühne Kompilationen eigentlich nicht existenter Wortzusammensetzungen. Auch hier ist alles verschleierte, ja fast absurde Imagination, die man befreien kann, je nach persönlicher Befindlichkeit und immer wieder anders.

Man versucht die Arbeiten Helen Lauffs irgendwie konkreter einzuordnen, sie sogar in eine kunsthistorische Strömung zu verbannen, immer wieder. Es geht aber nicht! Wo aber steht Helen Lauff eigentlich mit diesen

Arbeiten, woher kommen ihre Inspirationen? Die Antwort ist: Sie ist in einer Zwischenwelt, in der Traum und Alltagsrealität vermischt und ununterscheidbar geworden sind. Man assoziiert vielleicht den japanischen Begriff *ma* aber in einem sehr weiten Sinn, sondern zwischen den Welten existierend. Literarische Eindrücke spielen eine große Rolle, aber auch die Musik, der Theaterdonner in all seinen Facetten.

Die Frage nach der Technik ist ebenso ambivalent zu beurteilen. Nein, es sind keine textilen Arbeiten mit akribisch applizierten Stoffformen, vielmehr das Umsetzen eines Bewusstseins mit reizvollen *Objets trouvés*. Die werden genäht, geklebt, verknüpft und gesteckt.

Die Technik der bildnerischen Collage hat besonders in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Boom erfahren. Viele Künstler entdeckten diese Verfahrensweise als die Ihnen adäquate künstlerische Ausdrucksmöglichkeit (z. B. die DADA-Künstler), die sogar in die Richtung der *Art Brut* in ihren vielfältigen Facetten und Auffassungen abwandert. Nun. Helen Lauff Lauffs entsprechen keineswegs den Produkten der *Art brut*, es sind ästhetische Kleinode in denen alles seinen Platz hat. Sie setzt auf wirkungsvolle Kontraste des Materials und erzielt einzigartig und eindrucksvoll wunderbare Darstellungen. Sie sind verhalten dreidimensional. Papier- und Stoffetzen bäumen sich auf, rascheln leise im Vorbeigehen, wenn die Arbeit noch nicht eingerahmt ist, sie verschmelzen, laden fast zum behutsamen haptischen Erleben ein. Es sind verletzbare zarte Gebilde, entstanden aus einer inneren Empfindung heraus und einer immer konkreter werdenden Assoziation während des schöpferischen Prozesses.

In ihrer bewussten Manieriertheit erinnern sie an den italienischen Künstler Arcimboldi aus dem 16. Jahrhundert, symbolträchtig, allegorisch, metaphorisch, aber immer nur ein bisschen. Überhaupt das Italienische! Venezianische Maskenbälle mit Musikketzen und schwebenden Masken beflügeln den Geist. Erinnern diese Figuren nicht an die *Commedia dell'Arte* oder den *Gilles* von Watteau?

Es herrscht das Prinzip des Impressionismus in seiner raschen Vergänglichkeit des Augenblicks. Und so kommt es auch, dass – insbesondere die menschlichen Gesichter, die *Gesichte* – sich immer wieder anders bieten, denn es liegt ihnen eine Variabilität zugrunde, die von äußeren Einflüssen aber auch von der persönlichen Befindlichkeit des Betrachters abhängt. Sie erwachen zum Leben, kommunizieren mit dem Betrachter, kommen auf ihn zu, entfernen sich. Ein verwirrendes Spiel, fast wie in Vexierbildern.

Nach vollbrachter Tat lehnt Helen Lauff ihre *Geschöpfe* erst mal quasi *aufatmend*, an eine Wand. Auch sie müssen Ruhephasen haben. Vielleicht erfahren sie wenig später noch einen letzten Handgriff, eine weitere Zutat, welche die bisherige Aussage relativieren, erneut irritieren oder wieder gänzlich ad absurdum führen kann. Vielleicht aber auch nicht.

Helen Lauffs collagierte Materialbilder sind mental kaum fassbar. Man könnte Stunden mit und vor ihnen verbringen, wäre sicherlich noch mehr irritiert und ganz sicher aber auch noch intensiver von ihrer eigenwilligen Ästhetik fasziniert. Sie als dekorativ zu bezeichnen, würde ihnen nicht gerecht, denn es steckt viel mehr in ihnen als die Absicht, irgendwo einen Raum zu schmücken. Man wird sich auf sie einlassen, fast mythische Urbilder assoziieren müssen um die Absichten der Künstlerin zu verstehen. Konsumieren geht nicht.

Kunsthistorikerin
Dr. Elisabeth Feilen
2014